vom 07.05.2015, 11:26 Uhr Update: 07.05.2015, 11:31 Uhr

Biennale

Weiße Oase der Ruhe

Von Christof Habres

Die 56. Kunstbiennale in Venedig: Heimo Zobernig charakterisiert den österreichischen Pavillon neu.

Josef Hoffmanns Pavillon sieht nun aus wie ein Anwesen des Architekten Frank Lloyd Wright.

© Georg Petermichl

Venedig. Es ist wieder einmal so weit. In dieser Woche öffnet die 56. Kunstbiennale in Venedig ihr Pforten. Schon vor den vier Preview-Tagen versuchten abertausende von interessierten Menschen, erste Blicke auf Künstler und Kunstwerke der Länderpavillons zu erhaschen. Dementsprechend ausgeprägt war die Hektik bereits einen Tag vor den Previewsessions. Museumsdirektoren, wohlbestallte Sammler - manche parkten ihre überdimensionierten Motorjachten direkt vor den beiden Ausstellungsorten, dem "Arsenale" und den "Giardini" -, Kuratoren und prominente Kunst-Aficionados drängten zum Eingang. Was für Aussteller und Organisatoren ordentlichen Stress mit sich brachte, da einige Länder ihre Präsentationen nicht ganz fertig eingerichtet hatten und Presseunterlagen, etwa Fotografien einzelner Installationen, nur notdürftig ausgestattet waren. Verständlich, denn die Pressekonferenzen und Eröffnungsfeierlichkeiten sollten erst an den folgenden Tagen auf den einzelnen Plattformen zelebriert werden.

Erstmal vermisst man etwas

Aber gegen die Neugier nach zwei Jahren Wartezeit und die "Das-muss-man-jetzt-unbedingt-schon-gesehen-haben"-Erwartungshaltungen der globalen Kunstgemeinde sind kein Kraut gewachsen. Daher verursachte die Kombination der erwähnten Faktoren unerwartete Hektik im aufkeimenden Biennalealltag. Der Strom der Besucher okkupierte relativ schnell die meisten Pavillons und erste Schlangen bildeten sich vor oft engen Zugängen.

Der österreichische Pavillon liegt am äußersten Rand des Gartengeländes. Etwas abseits. Und war in den ersten Stunden noch nicht von den Massen eingenommen worden. Beim Eintreten des im Jahr 1934 nach Plänen von Josef Hoffmann und Robert Kramreiter

erbauten Komplexes vermisst der regelmäßige Biennalebesucher etwas. Es ist nicht sofort zu erfassen, was Heimo Zobernig mit dem Raum gemacht, was er tatsächlich verändert hat. Wenn man von der Hektik anderer Präsentationsorte, von unterschiedlichen Bilderfluten und Kunstkonzepten etwas aufgewühlt ist, benötigt man Zeit, bei der Zobernig'schen Arbeit anzukommen. Zeit, die man sich unbedingt nehmen soll.

Der 1958 im kärntnerischen Mauthen geborene Zobernig verortet sein minimalistisches uvre in den divergierenden Medien. Sein künstlerischer Ausdruck spannt sich von der Malerei, über Skulpturen bis hin zu Videoarbeiten. Es ist ihm mit seiner stringenten und reduzierten Formensprache in den vergangenen Jahren gelungen, zu einem der bekanntesten und gefragtesten heimischen Künstler auf dem internationalen Kunstparkett zu avancieren.

Zobernig, seit etlichen Jahren Professor für Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, ist nicht nur mit Ausstellungen in wichtigen Museen, Institutionen (wie der documenta in Kassel) und Kunsthallen, wie dem Centre Pompidou, dem Mueso Reina Sofia oder der Kunsthalle Zürich, vertreten, sondern auch internationale Galerien, wie Juana de Aizpuru (Madrid), Bärbel Grässlin (Frankfurt am Main), Petzel (New York) oder Chantal Crousel (Paris), präsentieren seine Werke bei den Top-Kunstmessen rund um den Globus. Daher könnte man meinen, dass die Entscheidung des Kurators Yilmaz Dziewior, der nach seiner Direktionszeit am Kunsthaus Bregenz seit Anfang des Jahres Chef des Ludwig Museums in Köln ist, Heimo Zobernig für die diesjährige Biennale zu nominieren, auf der Hand gelegen ist. Jedoch trotz aller Meriten des Künstlers kann es ein Risiko sein, in Österreichs "heiligen" Biennalehallen minimalistische Konzepte à la Zobernig zu positionieren.

Beeindruckendes, nachhaltiges Raumgefühl

Wofür soll man sich nun die Zeit nehmen? Heimo Zobernig hat zuerst einmal dem zitierten Historismus des österreichischen Pavillons ordentlich den Garaus gemacht. Als Besucher vergisst man immer wieder, dass Josef Hoffmann zwar grundsätzlich extrem klare Formen intendiert hat, aber historisierende Details in der Endfertigung mitverpackt hat. Das ist der Aspekt der Anlage, der oftmaligen Besuchern plötzlich abgeht. Die klassischen Rundbögen im Eingangsbereich gibt es nicht mehr. Ein schwarzer, durchgängiger Monolith, der von der Decke zu schweben scheint, beherrscht die Szenerie.

Die unterschiedlichen Bodenniveaus der Grundfläche hat der Künstler ebenfalls mittels einer schwarzen Holzbodenkonstruktion ausgeglichen. Das mag etwas dunkel und beengend klingen, jedoch gelingt es

Zobernig mit diesem massiven Eingriff und der Einbeziehung der natürlichen Lichtachsen und weißer Säulen und langgestreckter Sitzbänke, ein unglaublich beeindruckendes, nachhaltiges Raumgefühl zu erzeugen. Vollkommen reduziert, unaufgeregt und auf die neugeschaffene Innenarchitektur konzentriert. Hinzu kommt, dass er den Innenhof des Pavillons zu einem Garten mit Bäumen und Sträuchern umfunktionieren ließ. Die Patio-Situation vermittelt den Eindruck, sich in einem Anwesen der Architekten Frank Lloyd Wright oder Mies van der Rohe zu bewegen.

Ein Gesamtkonzept, das auch beinhaltet, die gesamte Installation Heimo Zobernigs nach der Biennale in Venedig in einer Ausstellung im Kunsthaus Bregenz zu präsentieren. Wie das Recycling der ungemein präzisen Arbeit vonstattengehen wird, kann oder will Kurator Yilmaz Dziewior noch nicht verraten. Vorerst sollen die Besucher der Lagunenstadt das an und für sich unkomplizierte, aber doch pointiert durchdachte Konzept auf sich wirken lassen. Selbst wenn es kaum zu "sehen" ist, so gelingt es der Umsetzung umso besser, es zu erleben und zu erspüren. Gerade in rastlosen Biennalezeiten sollte man die Möglichkeit dazu nützen.

URL: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kunst/750530_Weisse-Oase-der-Ruhe.html

© 2015 Wiener Zeitung